



A b e n d =

3 e i t u n g.

304.

D i e n s t a g , a m 20. D e c e m b e r 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Deutschthum in Frankreich.

Von Victor Lenz.

I.

Ein unabhängiger Mann soll nicht Schriftsteller in einer Sprache werden wollen, die nicht seine Muttersprache ist. Darum konnte ich es bis jetzt nicht über mich gewinnen, dem Beispiele so vieler meiner Landsleute zu folgen und bei den Franzosen mit meiner Feder zu erbetteln, was Deutschlands denkendes und schätzendes Publikum weder seinen Dichtern, noch seinen Gelehrten, noch seinen Künstlern versagte. Ich verachte zu sehr das Urtheil der Parasiten, um von mir sprechen zu machen, ich bin zu sehr mit mir selbst und mit der Welt beschäftigt, um Zeit für Salon-geplauder, wozu ich übrigens kein Talent habe, aufzuopfern, und ich liebe zu sehr mein Vaterland und meine schlichten Landsleute, um der eiteln Mode in Puz, Politik und gesellschaftlichem Umgange zu hulbigen, die an der Seine Gegenstände der Nothwendigkeit geworden sind.

Alle dem ungeachtet, kann ich nicht umhin, ein Mal aus meiner Sphäre und aus meiner Stube, ja selbst aus meiner Sprache herauszugehen, und ich bin genöthigt, zu bekennen, daß es gerade das Deutschthum in Frankreich, oder das Treiben der Deutschen und das Wirken des Deutschen in demselben ist, welches mich zum Versuche meines Kriteriums auffordert. Lange genug hat das Volk zwischen Rhein und Weichsel zu den Caricaturen geschwiegen, die größtentheils, daheim werthlos und unbeachtet gebliebene Menschen, so in Wort als in Schrift, verbreiteten, lange

genug hat sich Germanien Mangels einer geziemenden Gedankenfreiheit der einseitigen und parteiischen Controлле der ausländischen Presse unterworfen.

Wir haben in Deutschland das Recht, jedes Volk und jede Literatur und Kunst zu richten, weil wir reisen in jedes Land um Alles, was Gutes und Geniales in ihm auftaucht, auf heimatlichen Boden kosmopolitisch zu verpflanzen. Dieses Recht muß man den Franzosen absprechen. Sie kennen uns in der Regel nur vom Hörensagen, betrachten unsere Bundesstaaten wie ihre Provinzen, und beurtheilen unsere Geister und Staatsmänner nach den Perücken und Fragmenten, welche vagabondirende Sprachmeister, den Namen von Demagogen usurpirende, politische Schwindler oder ambulante und spekulative Talente in Poesie, Architektur, Musik und Malerei ihnen überliefern. Es versteht sich von selbst, daß diese Leute dafür das Privilegium der Unsterblichkeit in den Journalen und Salons erhalten, und daß man sie je mitunter für Genies hält und mit Schiller und Schinkel und Cornelius zusammen nennt. Schiller und Schinkel und Cornelius würden den Parisern zu Liebe sich weder frisirt noch ihnen eine Stelle eines Klassikers explicirt, noch ihnen roßoko Gebäude errichtet haben.

Ein deutscher Schriftsteller sagte vor Kurzem: „Spreche mir Keiner von einem deutschen Patriotismus, ich habe zum Ekel an dem englischen und französischen“; dieser Mann hat mir aus der Seele gesprochen, in sofern er sich durch seine Phrase aller nationalen Engherzigkeit in Intelligenz und Industrie widersehen will. Nicht einmal Europa

bildet ein Volk, welches befugt wäre, Grenzen um sich zu ziehen, die Barbarei und Civilisation von einander scheiden.

Woher kommt es, daß sich Frankreich mehr England als Deutschland, Deutschland mehr Frankreich als England nähert? offenbar von einem Mißverständnisse. Der Natur, der Politik und den materiellen Interessen nach müssen sich nothwendig Frankreich und Deutschland gegen England verbinden, um ihnen die Beute, die ihm seine künstliche Ueberlegenheit verschaffte, wieder abzugeben.

Die Deutschen verstehen und würdigen die Franzosen in Allem, was sie thun und sind, und sie beurtheilen sie richtig. Die Franzosen dagegen verstehen die Deutschen weder in ihrem Denken noch Handeln, und beurtheilen sie deswegen falsch. Und das ist die Ursache des Mißverständnisses, und war sogar die einer abgeschmackten Feindschaft.

Man muß es versuchen, Licht und Wahrheit auf beide Ufer des Rheines zu bringen, so wird es mehr Einheit und weniger Vorurtheile in beiden Staaten geben. Das Licht ist in der Literatur, die Wahrheit in den Menschen.

Wir haben in Deutschland deutsch alle älteren und neueren französischen Klassiker, sogar Scribe's Dramen und de Kock's Romane, wir haben Bücher aller Art über Bildner, Maler — Staatsmänner, Journale und Revuen, die die Hälfte ihrer Spalten den Akademien, Kammern, Theatern, Institutionen und Celebritäten der Seine widmen, und endlich zahllose Dichter, Künstler und Gelehrte, die das Land bereisen, um es zu kennen und zu benutzen. Warum, frage ich, geschieht das Gleiche nicht auf Seiten Frankreichs, das nur Strasburg und Mainz zu überschreiten braucht, um eine neue Welt, eine mannigfaltige Welt zu entdecken?

Der Deutsche bildet sich nicht ein, er sey liebenswürdig, aber er weiß, daß er etwas werth ist. Der Deutsche läßt sich geduldig seine politische Zerrissenheit, sein Phlegma, seine Tiefdenkerie, sein Bier, seinen Tabak, seine Philosophie, seine Sentimentalität, seine Hundestreue vorwerfen, manche dieser Eigenschaften mögen zu verbessern seyn. Das aber läßt er sich nicht sagen, daß er weniger Wiß und Sinn für wahrhafte Freiheit habe, wie eine andere Nation. Er trägt diese Dinge nur nicht auf den Ruckknöpfen, wie ein Livreebediente, er prunkt nicht damit in Soireen und Kaffeestuben.

Was der Deutsche sehr gut fühlt, ist seine Schwermüdigkeit im öffentlichen Leben und in der Literatur. Er bestrebt sich darum seit längerer Zeit, französische Geschmeidigkeit, Kürze und Rundung anzunehmen. Umgekehrt fühlt der Franzose das Bedürfnis, seinem leichtfertigen, politischen, moralischen und intellectuellen Menschen etwas deut-

sche Würde, Wissenschaft und Beständigkeit anzueignen; beide Völker haben bemerkt, daß ihre Prosperität und Vollkommenheit in der Amalgamirung ihrer Individualitäten und Specialitäten bestehe, allein wie gewöhnlich adoptirten sie, um diesen Zweck zu erreichen, von einander nur die schimmernden guten Eigenschaften und die Modesehler und Gesellschaftslaster.

Während in Deutschland die philosophischen Systeme und widersprechenden Schulsuchereien das Gespötte der aufgeklärten und Solides suchenden Geister geworden, während man dort eine von allem Mysticismus und Nimbus des Katheders entkleidete reelle und practische Wissenschaft, Kunst, Poesie und Religion sucht, während man einstimmig nur Wünsche hat für eine liberale monarchische Regierungsform, humane, zeit- und sachgemäße Gesetze, auf Association und Erfindungen basirte Industrie und Handel, mit einem Worte: Emancipation aller Klassen, sieht man in Frankreich die ersten Capacitäten sich mit nichtsbedeutenden akademischen Sätzen plagen, und mit sogenannter Philosophie und seriöser Wissenschaft breitthun, die Professoren hüllen sich in unsere abgelegten Perücken und Mäntel, die Studenten treiben burschikose Streiche und rauchen Tabak, und — die Politiker, die Journalisten, die Diplomaten, die Salonstürmer und — Corporale zerreißen sich im Factionsgrimme, ohne Aussicht und Consequenz. Man will den besten Staat auf zehnerlei Weise gründen, man ist ohne alle Religion und hat nicht den Muth, es einzugestehen, und man besißt weder commercielle noch politische Kritik der Verhältnisse, wodurch Nationalwohlthat beabsichtigt wird, eben weil man die Piloten und Recensenten derselben täglich wechselt. Das hat Frankreich nicht von Deutschland gelernt, von Deutschland, das Glauben hat an Continentalpolitik, Handel, Literatur, von Deutschland, das fest hält an seinem Charakter und seiner Ueberzeugung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

XIII.

Am 21. Aug. starb in Mailand Giov. B. Rampoldi, ein sehr verdienstvoller Schriftsteller. Seine „Annali mussulmani“ (12 Vol. Milano 1822—26), ferner: „Nuovo dizionario degli uomini illustri nella storia delle scienze“ (2 Vol. 1823), endlich: „Cronologia universale“ (1828) und: „Corografia dell' Italia“ (bis Val, 3 Vol. 1832—36) und andere Werke verschafften ihm großen Ruf. — Am 5. Sept. endete zu Comza Felix

Bernatowicz, Verfasser der „Bojata“ und anderer sehr beliebter Romane, einer der besten, neuern polnischen Schriftsteller. — Am 27. Octbr. vollendete in Passy Francis-Juste-Marie Raynouard, einer der bedeutendsten, neuern französischen Gelehrten, vorzüglich durch die „Choix de poésies originales des Troubadours“ (6 Vol. Paris 1816—21) und (Nouv.) „Choix de poésies“ (1835, 36), ferner, als Dichter, durch die Dramen: „Caton d'Utique“, „Les Etats de Blois“ und „Les Templiers“, und als Historiker durch „Histoire du droit municipal en France“ (2 Vols. 1829) ruhmvoll bekannt. — Am 31. Octobr. verstarb in München Leonhard von Dresch, als Staatsrechtslehrer und Historiker sehr geschätzt. — Am 1. Nov. verschied zu Paris Emile Morice, ein talentvoller Schriftsteller, im noch nicht vollendeten 30sten Jahre. Er erwarb sich durch „Révélations et Pamphlets“ (Par. 1834), „Essai sur la mise en scène“ und durch Mittherausgabe des „l'Historiale du Jongleur“ etc. einen ziemlichlichen Namen.

Zacharias Kunck wird seinem „Aus dem Leben zweier Dichter: G. Th. W. Hoffmann's und Fr. G. Beckel's“ fräterhin biographische Mittheilungen über Brexner, Ziffland, Devrient, Marcus, Jean Paul und Feuerbach folgen lassen.

Vom „Teatro di Kotzebue“ (Venezia) ist das 33ste bis 36ste Bändchen in der Edizione 2da erschienen. — Auch erschien: „Saggio di una versione italiana della poesie di Ludovico Uhland, dall' abate Nicola Negrèlli. Milano.“

Künftig erscheinen: „Ferdinand Raimund's dramatische und poetische Werke, mit Biographie und Portrait, in 4 Theilen.“ Wien, Rohrmann und Schweigert. — Ferner: „Karl Frommel's pittoreskes Italien, nach dessen Originalgemälden und Zeichnungen in Stahl gestochen von ihm, Henry Winkles und anderen englischen und deutschen Künstlern. Nebst radirten Blättern mit Scenen aus dem Volksleben. Text von Lüdemann und Witte.“ Leipzig, Kollmann.

Der Roman des Engländers Godwin: „Die Waisen von Unwalben oder die Seelenverpflanzung“, stellt sich als eine der originellsten und tieferes psychologisches Interesse in Anspruch nehmenden modernen Erscheinungen heraus.

Ein beachtenswerthes poetisches Ueberbleibsel aus dem zwölften Jahrhunderte erschien zu London unter der Ueberschrift: „Charlemagne's travels to Constantinople and Jerusalem. A Norman-French poem of the 12th century, now first published from the original MS. in the British Museum.“

Das „Leben des berühmten britischen Mimn Edmund

Kean, mit Zügen und Anekdoten aus seiner theatralischen Laufbahn. Dem Englischen nachzählt von Georg Vog“ (Hamburg, 1836) sollte als eins der psychologisch wichtigsten Charakterbilder von allen Gebildeten und zumal von den Bühnenkünstlern fleißig studirt werden.

König Ludwig von Baiern läßt durch den Dessauer Bildhauer Woltreck die Marmorstatue Platen's für Walhalla anfertigen.

Isidor Bürger, der unlängst in Lüneburg seine Gedichte edirt hat, ist kein anderer als der aus dem ersten Jahrg. des „Deutschen Musen-Almanachs“ bekannte Ernst Langrehr.

Vom berühmten Bildhauer Don Antonio Sola ist zu Madrid die Statue des Cervantes ausgeführt worden. Sie steht bereits auf dem St. Cantalinenplaze.

Prokesch, Ritter vom Ofen, wird in Kurzem bei einem Stuttgarter Bibliopolen „Denkwürdigkeiten aus dem Oriente“ mittheilen.

Julius Krebs beginnt zu Neujahr die Redaction einer Universalzeitung für gebildete Stände, unter dem Titel: „Der Welthorizont.“ Sie soll in Leipzig bei Fort wöchentlich drei Mal erscheinen.

Eduard Maria Dettinger ist nach Hamburg ausgewandert, nachdem er die Redaction des „Figaro“ niedergelegt. Er will dort ein neues humoristisches Tageblatt gründen.

Ludwig v. Schiller, ein Enkel des Dichterkoryphäen, hat vier Lieder componirt, die in München erschienen sind und nicht ohne Geist und Gemüth seyn sollen.

Das längste Wort, was existirt, hat 33 Buchstaben und findet sich in der mexikanischen Sprache. Es heißt: Amatlacuilolilitquitcatlaxtlahuilli, und soll so viel wie Belohnung, nämlich Douceur für einen besondern Dienst, bedeuten.

D r a f o.

E i n f a l l.

Wenn der Mann, nach dem Herkommen über den Begriff der Männlichkeit, eine höhere Bürde hat als das Weib, so ist doch eben so wohl herkömmlicher Weise ein Weib stets über einen weibischen Mann, — der Pantoffelmännchen gehört nicht hierher, da diese Bezeichnung einer zu großen Classificirung unterliegt, — erhaben. — Folgende Regel in einer alten Grammatik *) hat diese Unterordnung sehr gut beobachtet, indem sie sagt: „daß Maskulinum hat mehr Werth als das Femininum und das Femininum mehr als das Neutrum.“

Carl Halden.

*) Wenn wir nicht irren, der Engländer: Lilly. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Halberstadt.

(Beschluß.)

Wir haben in diesem Jahre schon mehrere bedeutende Männer durch den Tod verloren. Es befinden sich darunter zwei historische Schriftsteller, beinahe von gleichem Alter, Beide früher im Staatsdienste und später in den Ruhestand versetzt, Beide nie verheirathet, Beide zunächst nur der neuern Geschichte befreundet, sonst aber sich in den meisten Beziehungen unähnlich. Der am 1. März verstorbene Ludwig Ferdinand Niemann beschäftigte sich zunächst mit der Geschichte einiger deutscher Provinzen und Städte, besonders seiner Vaterstadt Halberstadt. Er hatte von der Welt nicht viel gesehen und sich in ziemlich untergeordneten Verhältnissen bewegt, war ein sehr fleißiger und eifriger Sammler, wußte aber das Gesammelte nicht immer mit sicherem Tact zu sichten, weshalb z. B. sein Taschenbuch für Harzreisende, obwohl es nach dem Gottschalk'schen erschien und dieß zum Muster nehmen konnte, demselben doch sehr nachsteht. Von seiner Geschichte Halberstadts, die auf drei Bände berechnet war, ist nur der erste im Druck erschienen und er hat die schon bedeutende Zahl unvollendet abgebrochener Halberstädtischer Geschichten also noch um eine vermehrt. Seine topographische Beschreibung Halberstadts und seine Geschichte der Grafen von Mansfeld sind auch nicht frei von Mängeln. Er war von etwas schwermüthigem, scheuem und misstrauischem Charakter, wozu vielleicht der Umstand beitrug, daß sein Neffe- res von der Natur etwas vernachlässigt erschien.

Viel bedeutender war der am 19. August plötzlich verstorbene bekannte Schriftsteller D. Friedrich Cramer aus Quedlinburg, der sich vorzugsweise mit der neuesten Geschichte beschäftigte, und besonders zu den bei Brockhaus erscheinenden literarischen Blättern und Zeitgenossen viele Beiträge lieferte und letztere auch eine Zeit lang redigirte. Als Sohn eines ziemlich bedeutenden theologischen Schriftstellers hatte er von Jugend auf eifrig den Umgang ausgezeichneter und berühmter Männer gesucht, die meisten Häupter der deutschen Literatur seiner Zeit persönlich und in der Nähe kennen gelernt, und so reiche und vielseitige Erfahrungen eingesammelt, daß sein Verlust in mancher Hinsicht schwer und an hiesigem Orte gar nicht zu ersetzen seyn möchte. Zu Halle, Berlin, Erfurt, Wien und zu Cassel am westphälischen Hofe hatte er eine Zeit lang gelebt und Gelegenheit gehabt, viele Verbindungen anzuknüpfen, die der Tod bei seinem Absterben freilich schon größtentheils wieder gelöst hatte. Unter andern stand er mit Henke, A. H. Niemeyer, F. A. Wolf, Fichte, E. H. Jakob, J. F. Reichardt, Achim von Arnim, Barnhagen, F. A. von Strombeck u. m. A. in freundschaftlichen Verhältnissen und blieb auch in seinen näheren Umgebungen (er verbrachte gerade die Hälfte seines Lebens zu Halberstadt) nicht leicht irgend einem ausgezeichneten Manne fremd. Der Tod überraschte ihn, als er eben einen Lieblingsplan ausführen und eine Biographie seines verstorbenen Gönners, des Fürsten Hardenberg, schreiben wollte.

Noch müssen wir hier einen merkwürdigen Mann erwähnen, der ebenfalls die Hälfte seines Lebens in Halberstadt zubachte, dasselbe aber zuletzt im Jahre 1831 verließ und, beinahe 64 Jahre alt, am 3. Februar des gegenwärtigen Jahres zu Potsdam starb. Es ist der Dr. med. Heinrich Vogler, Erfinder der nach ihm benannten Zahntinctur, deren Absatz die Grenzen Europas überschreiten soll. Als Sohn eines Landchirurgen in dem braunschweigischen Flecken: Hesse, geboren, studirte er Medicin in Helmstädt, wurde practischer Arzt in seinem Geburtsorte und beschäftigte sich nebenbei viel mit der Che-

mie, wobei er jenes einträgliches Arcanum erfand. Eine hartnäckige, immer zunehmende Taubheit hemmte seine ärztliche Wirksamkeit größtentheils, wiewohl er ihr doch niemals gänzlich entsagte. Der nun meist unbeschäftigte, aber überaus thätige Mann war unerschöpflich in Erfindung neuer Erwerbszweige, die er aber, so bald sie nicht rentirten, eben so bald wieder aufgab, als er sie ergriffen hatte. Dasjenige Geschäft, dem er am längsten und bis an's Ende seines Lebens treu blieb, war der Buchhandel, in dem er aber, was Verlagsgeschäfte betrifft, kein besonderes Glück machte und machen konnte, da er, wenigstens in vielen Fällen, den Grundsatz geltend zu machen suchte, daß nicht der Verleger dem Schriftsteller, sondern umgekehrt der Schriftsteller dem Verleger zahlen müsse, um zur Ehre des Druckes zu gelangen. Mit dem Buchhandel verband er theils längere, theils kürzere Zeit einen Kunsthandel, einen Tapetenhandel, ein antiquarisches Geschäft, eine Leihbibliothek, einen Lesecirkel, eine Buchdruckerlei und eine Buchbindelei. Ferner betrieb er Commissionsgeschäfte, einen Möbelhandel, einen Gewächs- und Blumenhandel und einen Naturalienhandel. Er schriftstellerte, versuchte sich im Fache des Romans, gab ein Wochenblatt heraus, setzte die medicinische Praxis fort, verfertigte und verkaufte Arcana. Damit noch nicht zufrieden, legte er an auswärtigen Orten, namentlich zu Leer in Ostfriesland, später zu Neustadt-Eberswalde und zu Stolpe, Filial-Buchhandlungen an. Er war immer in Bewegung, immer guter Laune, gefällig und dienstfertig, ohne dabei seinen Vortheil zu vergessen. Sein Steckpferd war Botanik, insbesondere die Cultur exotischer Pflanzen. Auch hiebei verläugnete er seine Liebe zum Wechsel nicht; als ihm im harten Winter 1823 seine gesammelte Drangerie erfroren war, verkaufte er sein Gewächshaus zum Abbrechen. Er brachte eine kostbare, fast vollständige Sammlung botanischer Kunstwerke zusammen, die ihm angeblich 8000 Thaler kostete, um sie wieder einzeln zu verkaufen. Er kaufte sich ein Wohnhaus, bezog es, verkaufte es wieder, bezog ein zweites, ein drittes und viertes. Bei allem diesen unflätigen Treiben hat er doch durch seine Geheimmittel wirklichen Nutzen gestiftet, wie schon der für ihn ehrenvolle Umstand beweist, daß ihm der Verkauf seiner Zahntinctur, ausnahmsweise von dem in der preussischen Monarchie bestehenden Verbote, ausdrücklich gestattet wurde.

Aus Zeitz.

Lassen Sie sich, mein theuerster Freund, zum Jahres- schlusse noch einige Sospiri aus unserer längst verschollenen bischöflichen und herzoglichen Residenzstadt gefallen, die kaum mehr der Schatten ihrer vormaligen historischen Bedeutung ist, und wie eine alte Jungfrau den modernen Thee und die Langweile nur mit dem Zucker ihrer romantischen Jugenderinnerungen versüßen und genießbar machen kann. Wenigstens habe ich mir die Stadt Zeitz gleich bei meiner Ankunft durch das Studium ihrer Vergangenheit interessant zu machen gewußt, und in sofern geistig leben eigentlich nur leben heißen soll, habe ich innerhalb eines Halbjahrs weit mehr als ein Jahrtausend consumirt, denn ich fing mit den Urbewohnern des alten Stiftslandes, den Hermunduren und Sorbenwenden, zu leben an, und schrieb den gegenwärtigen Bericht in noch ganz erträglicher Lebenskraft am unfreundlichsten Decembertage des Jahres 1836 unserer christlichen Zeitrechnung. Das will eigentlich sagen: ich habe seit dem Juli bis heute eine „Chronik der Stadt Zeitz und ihres Stiftskreises“ bis auf unsere Zeiten herauf verfaßt, und daher in das vergangene und gegenwärtige Zeitz mich so hineingelegt, daß meine poetischen Sympathieen bisher hier einen wirklichen Centralpunkt fanden. (Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von der Hoffmann'schen Verlags-Buchhandlung in Stuttgart.)